

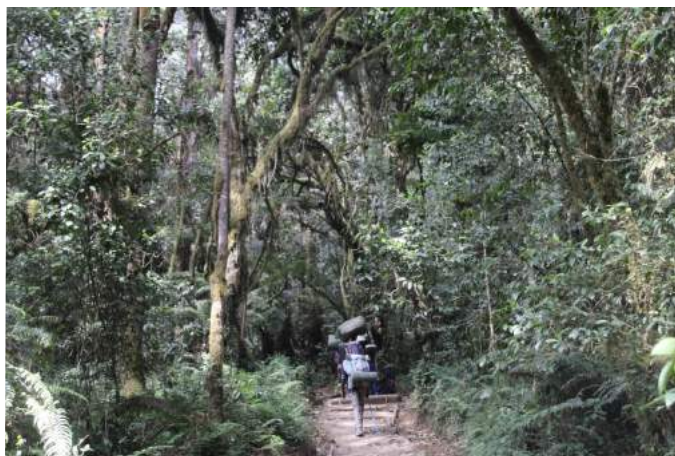
## Tansania – „Pole, pole“ am Mount Meru, Kilimanjaro und auf Safarirunde

„Wenn Träume sterben, dann wirst du alt.“ Diese Refrain-Zeile eines über vierzig Jahre alten Liedes der Puhdys begleitet mich schon lange. Einer meiner Träume war die Besteigung des höchsten Berges von Afrika. Den letzten Anstoß zu dessen Verwirklichung gab schließlich der Vortrag des Geschäftsführers von AT REISEN Leipzig, Peter Kiefer, im Oktober 2016 bei unserer Sektion. Auch unseren DAV-Sektionsmitgliedern Andrea und Stefan König muss es ähnlich gegangen sein. Zufällig buchten wir drei die gleiche Reise nach Tansania im Oktober 2017. Mit von der Partie war auch mein Schwager Andreas.

Ethiopian Airlines bringt uns von Frankfurt (Main) über Addis Abeba zum Kilimanjaro Airport. Hitze empfängt uns in Tansania. Es dauert, bis alle Formalitäten erledigt sind. Per Bus geht es durch Arusha, mit etwa 400.000 Einwohnern die Hauptstadt der Region. Das Leben am Straßenrand wirkt für deutsche Augen ärmlich und etwas chaotisch. In heftigem Kontrast dazu steht die Ilboro-Lodge mit hübschen Rundhütten, großem Pool, eingebettet in einen kleinen Landschaftspark. Eine tolle Show mit Trommeln, Tanz, Feuer und Artistik sowie ein stilvolles Abendessen am beleuchteten Pool stimmen uns auf Afrika ein. Wir sind zwei AT-Reisegruppen mit insgesamt 21 Touries und den beiden AT-Reiseleitern Max und Alex.



„Pole, pole“ ist hier eines der Zauberworte. Langsam, langsam gilt nicht nur für die Gehgeschwindigkeit am Berg. Am Eingang zum Arusha-Nationalpark warten wir lange auf die Abwicklung der Formalitäten, bevor man uns rein lässt. Vom Jeep aus sehen wir erstmals große Mengen Kaffernbüffel, Zebras und Warzenschweine. Am Momella-Gate auf 1.500 m Höhe starten wir nach Registrierung und Essenempfang in der heißen Mittagssonne endlich zur ersten Trekking-Etappe. Wir haben viele einheimische Begleiter. Neben Trägern und Guides werden wir auch durch zwei Ranger mit uralten Mauser-Flinten des Baujahres 1909 eskortiert. Die Büffel sollen gefährlich werden können. Wir wandern durch fantastischen Bergregenwald, der seinem Namen alle Ehre macht, denn



es regnet heftig. Die Paviane, Colubusaffen und Hornschnabelvögel, denen wir begegnen, stört das nicht. Wir erreichen das Kraterplateau des erloschenen Vulkanes Mount Meru mit einem ersten Blick auf den Kilimanjaro, der schemenhaft aus den Wolken lugt. Nach kurzem Abstieg sind wir am heutigen Ziel Miriakamba Hut, einer kleinen Hüttengruppe auf 2.510 m. Zu dritt teilen wir uns ein Vier-Bett-Zimmer. In der Speisehütte serviert der dunkelhäutige Koch in weißer Kluft inkl. Kochmütze stilvoll das Abendessen.

Nach gutem Schlaf werden wir mit einer Tasse Tee geweckt. Der Porridge sieht nicht nur eigenwillig aus, er schmeckt auch so. Da halte ich mich lieber an Eierkuchen, Toast, Ei und Nutella. Ja, Letzteres gibt es sogar hier am Berg und später am Kili. Es gibt auch wieder warmen Regen. Ab etwa 3.000 m Höhe geht der Bergregenwald in eine Moor-Erikalandschaft über. Die Höhe macht sich bemerkbar.

Vor drei Tagen habe ich mich noch auf 100 m über NN herum getrieben. Kaum haben wir Saddle Hut auf 3.570 m erreicht, gießt es in Strömen. Das stört uns beim Mittagessen in der Hütte vorerst nicht. Am Nachmittag starten wir unsere Akklimatisationstour und die Sonne lugt ein wenig durch die Wolken. Nach gut einer Stunde stehen wir auf dem ersten Gipfel des 3.801 m hohen Little Meru.

Der Nachtschlaf in der Hütte endet für mich gegen Mitternacht mit Kopfschmerzen. Als um 3 Uhr Wecken ist, geht es mir ziemlich schlecht. Mehr als zwei Tassen Tee und einen kleinen Keks kriege ich zum Frühstück nicht runter. Wir starten im Schein der Stirnlampen 4:15 Uhr. Die Sonne geht auf und mir geht es deutlich besser. Schon mehrfach habe ich das an hohen Bergen erlebt. Der Kili-Gipfel schält sich ein wenig aus den Wolken. Auf dem Kraterrand laufen wir über Lavaasche, Geröll und Fels. Einige Abschnitte sind mit Ketten gesichert. Nach 5 ½ Stunden erreichen wir den Socialist Peak, mit 4.562 m der höchste Punkt des Mount Meru. Da muss man erst nach Afrika reisen, um einen Sozialismus-Gipfel zu erleben. In der DDR gab es das nicht. Alle schaffen es, für viele ist es neuer Höhenrekord. Unser einheimischer Begleiter Spider Man in seinem Kostüm posiert mit Andrea, Stefan und mir für das Gipfelfoto. Der Abstieg hat es in sich. Es geht 2.050 Höhenmeter hinunter über Saddle Hut mit Mittagessen-Stop bis Miriakamba Hut.



Nach dem Frühstück ohne Porridge steigen wir im Sonnenschein auf kurzem Weg steil abwärts. Die Landschaft bietet neben flechtenbewachsenem Regenwald auch vereinzelt Palmen, Bananenpflanzen und einen gewaltigen Wasserfall. Einige Jungspunde nutzen ihn als Massagedusche. Auf den Sumpfwiesen grasen unzählige Kaffernbüffel, die uns teils recht grimmig anschauen. Unser Ranger führt uns ins Unterholz. Plötzlich taucht unmittelbar in der Nähe ein fressender Giraffenkopf am stacheligen Akazienbaum auf. Am Momella-Gate gibt es Besteigungsurkunden, herzliche Dankesworte und eine Tüte voll Trinkgeld für unsere tansanischen Begleiter sowie ein kühles Bier. In der Ilboru Lodge klingt der Tag mit Wasser, Bier und leckerem afrikanischem Buffet aus.

Den folgenden Ruhetag verbringen wir zu großen Teilen im Bus sitzend. Die Polizei, die hier mit viel Personal ständig präsent ist, hält unseren Fahrer an. Mit der Versicherung soll etwas nicht stimmen, meint Paul, der uns begleitende immer lustige Zwillingbruder von Peter. Natürlich geht das pole, pole. An der nächsten Polizeistation muss die Strafe bezahlt werden. Die Müsler werden zur Toilette eskortiert, wobei die mit Unmengen von Beamten gefüllte Mittagspausenstation passiert wird. Wir verlassen die Asphaltstraße und fahren auf staubigem Weg durch die trockene Steppe im Massai-Land. Abgemagerte Rinder und Ziegen suchen nach etwas Fressbarem. Einfache Hütten stehen zwischen dünnen Bäumen. Wovon leben die Menschen hier am Ende der Trockenzeit? An einem Wegbuckel müssen wir aussteigen, damit es unser überladener Bus weiter schafft. Schließlich erreichen wir die Oase Maji Chemka mit klarem warmen Quellwasser und viel Grün, ein kleines Badeparadies für Einheimische und uns in der trockenen Steppe. Uns werden Pommes und gegrilltes Ziegenfleisch serviert. Letzteres ist für meine alten Beißer leider zu zäh. Bei großer Hitze fahren wir nach Moshi in die Mt. Inn Lodge mit wunderbarer Parkanlage. Ein exzellentes Abendbuffet als Kontrast zur Nachmittagsziege beschließt den Tag.

Heute soll das große Bergabenteuer beginnen. Unser Tatendrang wird zunächst durch längeres Warten auf den Bus sowie zwei Versuche zum Verstauen des umfangreichen Gepäcks gebremst. Zum ersten Mal sehen wir das gesamte Kilimanjaro-Massiv mit dem im Gipfelbereich noch etwas vergletscherten Kibo sowie dem zerklüfteten Nebenkrater Mawenzi bei Sonnenschein und blauem Himmel. Der Leipziger Hans Meyer und der Österreicher Ludwig Purtscheller waren die ersten

Europäer, die 1889 auf dem höchsten Gipfel Afrikas standen. Es war die relativ kurze Zeit der kolonialen Besetzung durch das Deutsche Reich, als der höchste „deutsche“ Berggipfel Kaiser-Wilhelm-Spitze hieß. Erst im Rahmen der Unabhängigkeit wurde 1964 diese in Uhuru umbenannt, was auf Suaheli Freiheit bedeutet. Wir haben heute die Freiheit, die Besteigung des Kili anzugehen.



Das haben weltweit allerdings außer uns noch viele Menschen, die einen der Seven Summits erreichen wollen. So bin ich auch etwas geschockt, als ich die Menschenmassen am Machame Gate sehe. Hier beginnt eine der meist begangenen von sieben Routen. Allein unsere beiden Gruppen haben ca. 75 einheimische Begleiter. Alles muss hoch und wieder runter geschleppt werden: Schlaf-, Essen-, Kochzelte, Tische, Stühle, Töpfe, Pfannen, Kessel, Kocher, Gasflaschen, Geschirr, Besteck, Essen für sechs Tage, Schlafmatten, -säcke,

Klamotten und vieles mehr. So kommen auf einen Bergspiranten drei Träger. Die Belagerung eines Nationalpark-Berges ist einerseits aus Umweltgründen problematisch. Andererseits scheint mir der Kili einer der größten Arbeitgeber in Tansania zu sein, was wiederum positiv ist. Auch hier braucht es wieder sehr viel Geduld. Nur eine Waage sorgt dafür, dass das Wiegen jeder einzelnen auf 25 kg limitierten Trägerlast sehr lange dauert. Nach 2 ¼ Stunden und entsprechender Registrierung lässt uns ein grün Uniformierter mit einem freundlichen „pole, pole“ durch das Tor auf 1.800 m Höhe. Es ist sehr warm während wir durch dichten Bergregenwald hinauf steigen und uns unzählige Träger überholen. Auf gut 3.000 m erreichen wir das bereits in der Heidekrautzone gelegene Machame Camp. Hunderte Zelte auf mehreren kleinen Plätzen stehen dicht an dicht. Zunächst heißt es, an der Bergwachthütte, wie auch an jeder weiteren Station, anstehen und ins Registrierbuch eintragen. Die Zelte sind bereits durch unsere fleißigen Helfer aufgebaut und es werden Suppe, Grillfisch, Kartoffeln und Gemüse serviert.

Das schöne Wetter ist vorerst vorbei. Es regnet heftig, dazu kommt noch ein kalter Wind. Oft gibt es Stau. Am Shira Camp bei ca. 3.800 m Höhe ist es so nebelig, dass wir länger nach unseren Zelten suchen müssen. Alles ist nass und matschig. Mein Gepäck ist noch nicht da, sodass ich friere wie ein junger Hund in meinen nassen Sachen. Nachdem die Esszelte stehen, die trockenen Klamotten da sind und es heißen Tee, Spaghetti mit Hühnchen gibt, kommen die Lebensgeister wieder. Unsere Begleiter haben ganze Arbeit geleistet: Camp abbauen, verpacken, alles hochschleppen, wieder aufbauen, Wassergräben ziehen, kochen, servieren, alles im Regen.

Ich quäle mich aus dem warmen Daunenschlafsack. Nach dem Frühstück reißen die Wolken etwas auf und geben den Blick frei auf den Mount Meru. Als ich vom Klohäuschen runter komme, höre ich Gesänge. Alle unsere schwarzen Begleiter singen, tanzen und lachen. Es ist eine Zeremonie, die ans Herz geht. Die Jungs hätten allen Grund, bei der Nässe und dem Matsch missmutig zu sein. Stattdessen singen sie auf dieser Höhe „Hakuna Matata“ – keine Probleme. Typisch afrikanisch und sehr sympathisch. Ich starte mit nasser Hose und Schuhen. Nach einer Weile beginnt es wieder zu regnen und hört nicht mehr auf. Den höchsten Punkt des Tages erreichen wir am Lava Tower auf 4.600 m. Von hier hat man normalerweise eine tolle Sicht. Uns umgibt nur Nebel, Regen, Wind und Kälte. So fällt das Mittags-Picknick auch recht kurz aus. Wir steigen steil bergab und mit uns fließt das Wasser in Strömen hinunter. Am Nachmittag erreichen wir unsere bereits aufgebauten Zelte am Barranco-Camp (3.950 m). Trockene Sachen, ein heißer Kaffee und ein trotz äußerer Feuchte warmer Schlafsack tun gut.

Ein grandioser nächtlicher Sternenhimmel lässt auf gutes Wetter hoffen. Der Morgen begrüßt uns mit Frost und langsam über dem Berg erscheinender Sonne, ein Segen. Der Blick fällt auf schönen Senecien-Wald und den vergletscherten Kibo-Rand. Wir starten später als geplant, um Zelte, Klamotten und Schlafsäcke noch etwas trocknen zu können. Die steile, 250 m hohe Barranco-Wand

verlangt ein wenig Kletterei. Es geht wieder hinunter ins Karanga-Tal und danach hinauf zum gleichnamigen Camp. Speise- und Kochzelt sind aufgebaut. Während wir Mittag essen, schüttet es wie aus Kannen. Wir starten, nachdem von oben kein Wasser mehr kommt. Mit vollem Magen müssen wir noch mal 650 m hinauf bis zum höchst gelegenen Barafu-Camp (4.670 m). Unsere Zelte stehen auf einem Felsrücken unweit vom Abgrund. Vorsicht heute Nacht beim Pinkeln! Wir erleben einen grandiosen Sonnenuntergang hinter dem Mount Meru und die Lichter von Moshi, bevor es stockdunkel und eisig kalt wird.

Am Gipfeltag ist um 3 Uhr Wecken, relativ spät für den Kili. Es hat etwas geschneit. Unsere Küchen-Mannschaft muss wie jeden Morgen 46 Flaschen mit kochendem Wasser füllen. Nach spartanischem Frühstück starten wir 4:15 Uhr. Chef-Guide Jackson gibt mit „pole, pole“ das Tempo vor. Das ist gut so. Über Geröllwege geht es steil bergauf. Hinter dem Mawenzi geht die Sonne mit fantastischem Farbspiel in rot-orange auf. Es ist zum Glück mit etwa -5°C nur mäßig kalt. Das letzte steile Wegstück zum Stella Point auf dem Kraterrand ist anstrengend. Die dünne Luft macht sich bemerkbar. Uns kommen einige Touries in schlechtem Zustand, geführt von ihren Guides, entgegen. Bei mir wirkt die Akklimatisation am Mount Meru positiv.



Als wir den Kraterrand des Kibo erreichen, eröffnet sich ein grandioser Blick auf die in der Sonne leuchtenden Gletscher. Zum Gipfel geht es nur noch gut 100 Höhenmeter auf relativ flachem Weg. Ich bin gut drauf und erreiche mit Kerstin und Jackson nach 6 ½ Stunden als erste unserer Gruppe



den menschenleeren Uhuru Peak, mit 5.895 m der höchste Punkt Afrikas. Kurz danach kommt Andreas und schließlich auch Stefan. Ein Traum geht in Erfüllung. Bis auf Andrea erreichen alle von uns den Gipfel. Später erfahre ich, dass Martin seiner Kati hier den Heiratsantrag gemacht hat, was für ein magischer Ort dafür. Der Abstieg ist noch mal hart, auch weil die Trinkvorräte knapp werden. Im Barafu-Camp werden die leeren Speicher mit Flüssigkeit und Essen gefüllt, dann wird gepackt. Eigentlich bin ich kaputt, aber wir müssen noch hinunter bis zum

High Camp auf 3.950 m. Das Wetter hält bis zum frühen Schlafengehen, dann regnet es wieder heftig.

Das zeitige Aufstehen und Verlassen des warmen Schlafsackes fällt schwer. Der Blick zum Kibo, dessen frisch beschneites Haupt von der aufgehenden Sonne angestrahlt wird, entschädigt. Aus dichtem Wolkenmeer unter uns schaut der Mount Meru in voller Schönheit heraus. Auf der letzten Bergetappe über Mweka Hut bis zum Parkausgang sind noch einmal 2.100 Höhenmeter im Abstieg zu überwinden. Ein Kilimanjaro-Bier und eine saubere Toilette lassen das Herz höher schlagen. Der Bus bringt uns nach sechs Tagen am Berg zurück in die Lodge nach Moshi. Im Garten treffen wir uns mit allen unseren treuen Begleitern zum gemeinsamen Abschiedsessen. Dann beginnen die Gesänge und Tänze, in die wir mit einstimmen. Jedem Gipfelstürmer wird feierlich seine Urkunde überreicht. Als Senior werde ich von zwei Trägern eine Runde getragen.

Eine große Tüte mit Trinkgeld für alle überreicht Max dem Chef-Guide. Sie haben es sich redlich verdient.



Es heißt Abschied nehmen von einigen Mitstreitern, die kommenden Safari-Tage sind wir nur noch sechzehn. Drei neue Jungs holen uns mit je einem Jeep ab. Nach langer Fahrt erreichen wir am Nachmittag den Lake Manyara Nationalpark. Eine unglaubliche Vielfalt an Tieren erwartet uns: Paviane, Meerkatzen, Elefanten, Giraffen, Büffel, Gnus, Zebras, Warzenschweine, Impalas, Wasserböcke, Flusspferde, Nilwaran, Störche, Eisvögel, Flamingos, ... Im Dunkeln fahren wir im idyllisch im Wald gelegenen Karatu-Zeltcamp ein. Mit

Andreas beziehe ich ein großes mit Betten und Toiletten-/Duschbereich ausgestattetes Zelt. Im Bett liegt eine Wärmflasche. Nach dem Abendessen sitzen wir noch mit einem Bierchen am Lagerfeuer.

Wir besuchen den weltberühmten Ngorongoro Krater. Er trägt zu Recht die Titel Nationalpark, UNESCO-Weltnaturerbe, Biosphärenreservat und Weltkulturerbe. Der riesige Kraterboden mit einem Durchmesser von ca. 19 km liegt auf 1.700 m Höhe und wird von bis zu 600 m hohen bewaldeten Seitenwänden umgeben. Die Fahrt hinunter ist abenteuerlich. Es wundert nicht, dass einer unserer Jeeps Achsenbruch hat. In den verbliebenen zwei wird es eng. Noch nie habe ich so viele Wildtiere wie hier gesehen, auch nicht in Südafrika. Große Herden von Gnus, Zebras, Impalas und Büffeln grasen hier. Highlights sind die badenden Hippos, ein Elefant der von weit her direkt auf uns zu kommt und ein Rudel ruhender Löwen, die sich schließlich doch erheben. Der Abend klingt wieder am Lagerfeuer im Zeltcamp aus.



Als landschaftlich schönster erwartet uns der Tarangire Nationalpark am letzten Safaritag. Riesige Baobab(Affenbrot)-Bäume beeindruckten. Der Tarangire-Fluss führt zum Ende der Trockenzeit in vielen Bereichen kein Wasser mehr. Die vielen Elefanten, die wir aus unmittelbarer Nähe beobachten können, wissen sich zu helfen. Sie graben mit Füßen und Rüssel Löcher in den Sandboden, um an das versickerte Wasser zu kommen. Die Kleinen werden dabei von ihren Müttern angeleitet. Wir werden Zeugen einer dramatischen, aber erfolglosen Löwenjagd auf eine Gnuherde. Beim Picknick greift sich

eine aufdringliche Meerkatze mit einem Jungen an der Brust Stefans Verpflegungsschachtel. Da bereits alles aufgegessen ist, bleibt nur noch die Bananenschale. Auf dem Weg nach Arusha in die Ilburo Lodge passieren wir viele Massai-Dörfer mit ihren winzigen strohgedeckten Lehmhütten. Ich muss an unser Wohnhaus denken.



Andrea und Stefan hängen noch einige Tage Sansibar dran. Den deutschen Reformations-Feiertag verbringen wir bis zum Mittag relaxend am Pool bei Sonnenschein. Die Heimreise mittels Jeep, Flugzeugen, ICE, IC, Pkw (Meine liebe Frau holt mich in Halle ab.) dauert insgesamt 25 Stunden. Es war in vielerlei Hinsicht eine beeindruckende Reise. Während der zehn Tage an den beiden Bergen haben wir ca. 125 km und jeweils 8.600 Höhenmeter im Auf- und Abstieg zurückgelegt. Hakuna Matata und Pole, pole.

Detlef Weyrauch, 2018